

winnung eines Vergleichungsurteiles gerichtet ist. Verf. meint nun, darunter müßte man eine absichtlich auf dieses Ziel gerichtete Tätigkeit verstehen. Wer aber auf der Flucht vor Verfolgern den Versuch unternimmt, eine Mauer zu übersteigen — was ihm nicht gelingt — und einen Fluß durchzuschwimmen — was ihm gelingt —, hat diese beiden Dinge verglichen, er ist dabei aber nicht auf Fällung eines Urteiles ausgegangen. Zum Vergleichen wurde er durch ein Motiv veranlaßt, und dieses könnte wohl Locke bei seinem Begriff des Grundes oder der Gelegenheit zum Vergleichen vorgeschwebt haben.

Das dürfte aber ein Mißverständnis sein: Unter Tätigkeit ist hier nicht jedes Tun zu verstehen, welches das Fällen eines Vergleichungsurteiles möglich macht, also nicht etwa alles, was ich zufällig tue und was mir später ein solches Urteil ermöglicht, wie Schwimmen, Klettern . . . sondern nur jene Tätigkeit, welche noch zur Vergleichung von Gegenständen nötig ist, wenn die Vorstellungen der Gegenstände gegeben sind.

Verf. findet den primitivsten Fall von Vergleichung im Kampf der Motive. Voraussetzung zum Vergleichen ist immer ein Willensakt; die fördernde oder hemmende Wirkung der Gegenstände auf diesen Willensakt bedingt das Feststellen der Übereinstimmungen und Unterschiede. Verf. begeht hier eine Verwechslung zwischen Entscheidung und Vergleich. Vergleichen ist sicher ein intellektueller, Entscheiden (bei Wahl) ein emotionaler Vorgang; die Analogie der Vorgänge besteht ja in gewissem Grade, aber deshalb ist Vergleichen doch nicht Wählen.

Schließlich berührt Verf. noch die erkenntnistheoretischen Fragen nach Identität und Unverträglichkeit, Vorstellungs- und Tatsachenrelationen. Es ist schade, daß Verf. MEINONGS neuere Arbeiten, die ihn sicher in seinen aner kennenswerten Untersuchungen gefördert hätten, in seine Kritik nicht hineingezogen hat.

AMESDER (Graz).

O. KÜLPE. Über die Objektivierung und Subjektivierung von Sinnesindrücken.

Philos. Studien 19 (WUNDT-Festschrift), 507—556. 1902.

Der Verf. knüpft an die in Bd. 7 und 8 der *Philos. Studien* von ihm veröffentlichten Abhandlungen „Das Ich und die Außenwelt“ an und bringt in der vorliegenden Arbeit eine experimentelle Bestätigung dort aufgestellter Annahmen. „Ist unsere Erfahrung ursprünglich einheitlicher Art, weder objektiv noch subjektiv, sind diese Attribute lediglich auf besondere empirische Kriterien gegründete Bestimmungen der Inhalte oder Erlebnisse, dann muß es durch geeignete Maßnahmen möglich sein, irrtümliche oder wenigstens zweifelhafte Subjektivierungen und Objektivierungen hervorzurufen. Wenn man es den Erlebnissen nicht ansehen kann, ob sie subjektiv oder objektiv sind, dann muß ferner das Urteil über diese Momente von Faktoren abhängig sein, die außerhalb der Erlebnisse selbst liegen und gewissermaßen nur zufällig mit ihnen zusammenhängen.“ Aus diesen der Einleitung entnommenen Worten ergeben sich die Hauptfragen, die der Verf. zu lösen suchte. Daneben hoffte er sowohl über die beteiligten Faktoren selbst, wie über die psychologischen Prozesse, die sich bei diesen Vorgängen abspielen, näheren Aufschluß zu gewinnen.

Die Arbeit erstreckt sich über Versuche mit optischen wie mit taktilen Eindrücken.

I. Optische Versuche. Optische Inhalte sind variabel nach ihren Eigenschaften, als welche der Verf. Qualität, Intensität, Ausdehnung und Dauer bezeichnet. Sie sind weiter variabel nach dem Ort, den sie einnehmen, wie nach den Beziehungen, zu denen sie untereinander stehen. Ort, Form und Qualität blieben bei den Versuchen konstant, variiert wurden nur Intensität und Dauer des Eindrucks. Als solcher diente ein Lichtreiz von quadratischer Form, den der Verf. mittels eines hinter der Versuchsperson aufgestellten Apparates (eine durch einen Tubus lichtdicht verschlossene Petroleumlampe mit seitlich einmündender, in einen Schlitz mit Milchglasplatte endender Röhre, AUBERTSches Diaphragma usw.) auf eine vor ihr befindliche Wand projizierte. Die Expositionsdauer variierte zwischen 1 und 20 Sekunden. Die Versuche wurden im Dunkelzimmer ausgeführt, die Versuchspersonen (11) hatten vor jeder Sitzung die Augen eine Viertelstunde lang zu adaptieren. „Die Versuchspersonen wußten nur, daß sie gelegentlich etwas zu sehen bekämen, und hatten die Aufgabe, alles, was sie sahen, zu schildern, anzugeben, ob sie es für subjektiv oder objektiv hielten bzw. zweifelhaft wären, und die Motive für die Subjektivierung oder Objektivierung mitzuteilen, falls sie sich deren bewußt wären.“

Die Versuchsergebnisse hat der Verf. in Tabellen sorgsam zusammengestellt. Als allgemeine Ergebnisse zeigt eine 1. Tabelle, daß bei allen Versuchspersonen in der Objektivierung des Eindrucks fehlerhafte, bzw. zweifelhafte Fälle vorkamen. Die Gesamtsumme der Urteile aus der Zahl aller angestellten Beobachtungen (3464) für alle Versuchspersonen zeigt 33% richtiger Fälle und 19% solcher, die sich aus falschen Objektivierungen, falschen Subjektivierungen, zweifelhaften Urteilen bei objektiven und solchen bei subjektiven Erscheinungen (F-Fälle) zusammensetzen. Trotz beträchtlicher individueller Differenzen besteht somit „eine prävalierende Tendenz zur Objektivierung“. „Diese Tendenz ist unabhängig von den zweifelhaften Fällen, die im Durchschnitt keinen nennenswerten Unterschied darbieten, deutlich erkennbar.“

Eine 2. Tabelle zeigt den Einfluß der Diaphragmaöffnung, durch welche die Lichtintensität des Eindrucks variiert wurde. Hier ergab sich, daß die Zahl der richtigen Objektivierungen mit wachsender Diagonale durchweg zunahm und weiter, daß die der F-Fälle unterhalb der Schwelle wuchs und in der Nähe derselben, etwa bei 40% richtiger Objektivierungen abzunehmen begann. Der Verf. sucht diese letztere Tatsache einmal daraus zu erklären, daß er zeigt, wie in der Nähe der Schwelle ein Bezirk existieren müsse, wo zwischen subjektiven und objektiven Erscheinungen eine große Ähnlichkeit bestehe und sodann daraus, daß die subjektiven Erscheinungen, wie er oft habe beobachten können, unter dem Einfluß der wahrnehmbaren Reize sich vermehrten. Nähme man beide Tatsachen zusammen, so ergebe sich, „daß die F-Fälle bis zu einem in der Nähe der Schwelle liegenden Grenzwerte zunehmen müssen“.

In einer 3. Tabelle sind die Ergebnisse mit Rücksicht auf die Reizdauer zusammengestellt. Hier ergab sich, daß bei einer Gruppe von Versuchspersonen die relative Anzahl der richtigen Objektivierungen

vierungen mit wachsender Zeit abnahm, während bei einer anderen das Gegenteil der Fall war. Der Verf. erklärt diese Tatsache aus dem Verhalten der Versuchspersonen gegenüber der Beurteilung des Eindrucks. So war bei Versuchspersonen der ersten Gruppe die Plötzlichkeit des Erscheinens und Verschwindens des Reizes ein Motiv für die Objektivierung desselben. Bei kürzerer Einwirkungsdauer pflegte aber der Eindruck im allgemeinen mit gröfserer Geschwindigkeit einzutreten und wieder zu verschwinden als bei längerer. Bei den Versuchspersonen der zweiten Gruppe dagegen beurteilte die eine die objektiven Phänomene gerade nach der längeren Dauer der Einwirkung, während die andere den Lidschluss zu Hilfe nahm.

Der Verf. geht dann weiter den individuellen Unterschieden nach und sucht im einzelnen die Motive der Objektivierung und Subjektivierung aufzufinden. Aus diesen interessanten Mitteilungen sei hier nur hervorgehoben, dafs sich als Motive hauptsächlich folgende geltend machten: die Färbung des Eindrucks, wie seine gröfsere oder geringere Helligkeit, die Unveränderlichkeit oder Veränderlichkeit der Empfindungen innerhalb der Zeit, ferner, wie schon oben angegeben, die Art des Auftretens und Verschwindens der Erscheinung, die bestimmte Form des objektiven Eindrucks gegenüber dem subjektiven, der bestimmtere Ort der objektiven Erscheinung, sowie Folge- und Begleiterscheinungen. Zwei Versuchspersonen gaben auch an, dafs die subjektivierten Erscheinungen „mehr durchsichtig, netzartig oder nebelartig“ seien als die objektivierten.

II. Versuche im Gebiet des Hautsinns. Zur Anwendung kamen hier die v. FREYSchen Untersuchungsmethoden. Der Verf. arbeitete mit zwei Versuchspersonen. Die Ergebnisse waren im wesentlichen dieselben, die bei den Versuchen mit optischen Reizen gefunden wurden. Auffällig waren die individuellen Unterschiede, die sich in diesem Falle besonders daraus erklärten, dafs die eine der beiden Versuchspersonen sich viel mit optischen Beobachtungen beschäftigt hatte, während die andere über grofse Erfahrungen im Gebiete der Hautempfindungen verfügte.

III. Die psychologische und erkenntnistheoretische Bedeutung der Versuche. Die psychologische Überwertigkeit der Objektivierung sieht der Verf. schon in dem negativen Charakter, den die Aussagen bei der Subjektivierung annehmen. Der Verf. weist darauf hin, dafs auch die Sprache die Empfindungen grösstenteils nach den Gegenständen bezeichnet, durch die sie hervorgerufen werden und sie auf diese bezieht. Dasselbe gelte für die Entwicklung der Ausdrücke, welche die Sinnestätigkeit benennen (WUNDT). Hierher gehöre auch die Objektivierung der Traumphantomene. Die Subjektivierung sei ursprünglich beschränkt auf die komplexen Gefühls- und auf die Willensvorgänge. „Die Affekte und Triebe, Stimmungen und Leidenschaften, Absichten und Entschlüsse, Wahlakte und Handlungen gehören zu dem natürlichen Bestande subjektivierter Erscheinungen. Die Sinneseindrücke und Phantasmen aber, für deren Eintreten sich das Individuum nicht verantwortlich weifs, deren Kommen und Gehen ohne sein Zutun sich abspielen, sie erscheinen zunächst als aufgenötigte, objektive.“ Der Verf. sieht in der aus seinen Ver-

suchen hervorgetretenen Tendenz zur Objektivierung ein Zeichen dafür, daß auch in psychologisch und naturwissenschaftlich gebildeten Personen ein nachweisbarer Rest jener Neigung zurückgeblieben ist; denn eine überwiegende Tendenz zur Subjektivierung, er hebt dies nochmals hervor, zeigte sich niemals. — Dieser Tatbestand hat ferner biologische Bedeutung. „Die Beziehung zur Außenwelt wird für die psychologischen Wesen durch die Objektivierung vermittelt.“ Im Gebiete der Empfindungen ist es für ein Lebewesen aber von größerer Bedeutung, zu objektivieren als zu subjektivieren. Daher wird bei einem Zusammenwirken von objektiven und subjektiven Bestandteilen das Ganze meistens objektiviert.

In erkenntnistheoretischer Hinsicht glaubt der Verf. mit seinen Versuchen einen weiteren Beitrag zur Bestimmung der von ihm geschaffenen Begriffe der Erlebnisse gegeben zu haben. Diese sind nach KÜLPE die ursprünglichen oder vollen Erfahrungen. Die Versuche zeigen, „daß das, was subjektiviert oder objektiviert wird, nicht toto genere verschieden voneinander ist, wie etwa süß und blau oder Licht und Schall, sondern einander „ganz gleich“ sein kann, daß es also keine immanenten Merkmale sind, welche diese Unterscheidung begründen und herbeiführen. „An sich“ ist somit ein Eindruck weder subjektiv noch objektiv, „das Denken macht ihn erst dazu“, d. h. in diesem Falle die Beziehung auf ein Objekt oder ein Subjekt. Diese Beziehung hängt von Kriterien ab, deren Kenntnis erworben werden muß, und deren Anwendung bei einem und demselben Phänomen a priori nach beiden Richtungen möglich ist. Wo daher immanente Merkmale zu dieser Unterscheidung benutzt werden, da tragen sie einen relativen und rein empirischen Charakter, der von Fall zu Fall wechseln kann und keine Bürgschaft dauernden Erfolges mit sich führt.“

KIESOW (Turin).

THEODOR LIPPS. **Einfühlung, innere Nachahmung und Organempfindungen.**

Arch. f. d. gesamte Psychol. 1, (2 u. 3), S. 185—204. 1903.

LIPPS faßt in diesem Aufsatz knapp und klar zusammen, warum ihm alle Behauptungen von der ästhetischen Bedeutung der Organempfindungen als Verirrungen erscheinen. Er geht dabei vom Begriffe der Einfühlung aus. In dieser ist „ich“ und „Gegenstand“ identisch. Wenn ich eine fremde, gesehene Bedeutung ästhetisch miterlebe, so weiß ich von der äußeren Nachahmung, die etwa in meinem Körper dabei vorgeht, nichts. Und auch die „innere Nachahmung“ der Bewegung geschieht einzig in dem gesehenen Objekt, in das ich mich einfühle (191). Die Identität meines Ich mit dem Gegenstand muß dabei streng aufgefaßt werden. Dieses Ich ist ideell, d. h. nicht etwa, es ist nicht real, sondern lediglich es ist nicht praktisch, strebt nach keiner Betätigung, sondern geht ganz in dem Eindruck auf (192). Die Existenz von Muskelspannungen bei der Betrachtung von Bewegungen gibt LIPPS ausdrücklich zu. „In der Tat werden bei Betrachtung von Bewegungen anderer, und zwar in dem Maße, als ich ihnen betrachtend hingegeben bin, und zugleich in dem Maße, als darin „Arbeit“ liegt, solche Spannungen in meinen Muskeln nie fehlen“ . . (197). Aber diese Organempfindungen haben für den ästhetischen Genuß, den Genuß der eingefühlten Selbstbetätigung, ganz und gar keine Bedeutung. Die ent-